

Neuntes Kapitel

Ein alter Freund

Mich durchzuckte es wie ein Blitz. Ich glaubte, die Stimme zu erkennen, trotz der fremden, mir unverständlichen Sprache – doch das konnte nicht sein! Ich musste mich irren! Aber dazu diese riesige Gestalt ...

Diese bewegte sich nun langsam in den Talkessel herab, aber ich konnte nichts erkennen außer einer Silhouette, denn hinter dem Riesen ging die Sonne auf. Um seinen Kopf mit den langen Haaren erschien eine Aureole, fast wie ein Heiligenschein. Der Mann neigte das Haupt hinab zum Leitwolf, und mir schien es beinahe, als würden die beiden miteinander sprechen. Dann wichen die Wölfe langsam zurück, drehten sich um und verschwanden. Die Gestalt richtete sich wieder auf und kam langsam näher; noch immer konnte ich, geblendet von der Sonne, das Gesicht nicht erkennen, sah nur einen großen Mann in einem dicken Fellmantel, der aus dem Pelz eines Bären geschneidert zu sein schien, und in seinen Händen ein riesiges Gewehr, das meinem Bärenröter kaum nachstand, in diesen Pranken aber fast zierlich wirkte.

Nun trat der Riese noch einen Schritt vor und mein Herz blieb beinahe stehen. Blitzschnell durchzuckten mich verschiedene Erinnerungen und für einen Moment auch wieder jenes Gefühl der Ehrfurcht, das ich empfunden hatte, als ich zum ersten Mal neben diesem Mann gekämpft hatte.

Er war schon eine Legende gewesen, als ich den Westen als Greenhorn betreten hatte, und ich erinnerte mich noch genau daran, wie mich sein Anblick bei unserem ersten gemeinsamen Kampf an jene alten Recken gemahnt hatte, von denen ich als Knabe so oft und mit Begeisterung gelesen hatte. Wie damals wehten ihm auch in diesem Moment die langen, grauen, mähenartigen Haare um das entblößte Haupt. Ich ließ den

Henrystutzen zu Boden gleiten und breitete die Arme aus. Er starrte mich einen Moment ungläubig an, dann ließ er das Gewehr fallen, war mit einem Satz bei mir und riss mich in seine Arme. Nach einem kurzen Druck, der mir beinahe die Rippen brach, stieß er mich wieder von sich, hielt aber immer noch meine Arme umklammert.

„Mensch! Mann! Freund!“, brach es aus ihm auf Englisch heraus, und seine Augen leuchteten. „Mein Lebensretter aus dem fernen Amerika hier bei mir im Kaukasus! Wie ich mich freue! Und jetzt konnte ich wenigstens ein bisschen meiner Schuld zurückzahlen!“ Er ließ mich los und drehte sich zu meinen Begleitern um, die dem Schauspiel sprachlos und mit aufgerissenen Augen zugeschaut hatten, immer noch ihre Gewehre schussbereit in Händen.

Sofie ließ ihre Waffe jetzt sinken, schaute von mir auf meinen alten Freund und stammelte:

„Das – das – das kann doch nur Old Firehand sein!“

Auch die anderen senkten nun ihre Gewehre, und ich sah sowohl in Halefs wie in Anns Gesicht den Schimmer des Begreifens; beide kannten zumindest vom Hörensagen ein wenig den Ruf dieses Mannes.

Old Firehand nickte nur, dann meinte er, immer noch auf Englisch:

„Kommt mit, nicht weit von hier kann ich euch ein warmes Feuer und Kaffee bieten; dort können wir reden.“ Und er drehte sich um und stiefelte den Hang hinauf, ohne einmal zurückzublicken. So kannte ich ihn: wortkarg und automatisch die Führerschaft übernehmend – wenn nicht gerade Winnetou und ich dabei waren. Im Moment überließ ich sie ihm gerne.

Während wir rasch zusammenpackten und ihm hinterhereilten, musste ich an meinen Blutsbruder im fernen Amerika denken. Ob Old Firehand wohl etwas von ihm wusste?

Nach kurzer Zeit saßen wir in einer Nebenschlucht um ein kleines, wenig rauchendes Feuer und hielten Tassen mit dampfendem Kaffee in den Händen – eine Wohltat nach den

Strapazen der letzten Tage und vor allem der letzten ungemütlichen Nacht.

Old Firehand blickte uns der Reihe nach an und sagte dann ruhig:

„Wer ich bin, wisst ihr nun. Ich kenne niemanden in der Runde außer meinem alten Freund Old Shatterhand. Deshalb und weil ich der Gastgeber bin, wäre ich dankbar, wenn ihr mir sagt, wer ihr seid und was euch in diese Berge führt. Danach bin ich gerne bereit, meine Geschichte zu erzählen und was ich hier tue.“

Wir alle nickten, Ann begann. Sie erzählte kurz von ihrem Onkel, Sir David Lindsay, und dessen Reisen als Mitglied des Traveller's Club, und deutete unsere Erlebnisse im Orient und im Geisterreich an, um Old Firehand zu verdeutlichen, das wir schon einiges zusammen erlebt hatten. Dabei erwähnte sie nichts von Hexen und Geistern, von Magie und fliegenden Pferden, sondern berichtete nur von weltlichen Gegnern und Kämpfen. Dann kam sie auf den Zweck ihrer Reise zu sprechen: dass es ihr die Aufnahme als Vollmitglied im Traveller's Club sichern sollte, wenn ihre Suche nach dem Grab der Königin Tamar erfolgreich wäre. Auf seine Bitte hin zeigte sie Old Firehand die Papierrollen. Er untersuchte sie und meinte dann:

„Ich kenne die Steintürme von Mestia gut, sie bergen noch so manche Geheimnisse. Ich will nicht ausschließen, dass Ihre Suche dort von Erfolg gekrönt sein könnte.“

Als Sofie sich vorstellte, zuckte der alte Trapper kurz zusammen und beobachtete sie dann aufmerksam. Sie sprach von ihrer Hoffnung, in Georgien Beweise zu finden für die These, dass hier die Wiege des Weinbaus sei. Dann erzählte sie von den Wikingern, die als erste Europäer Amerika erreicht hätten, und dass sie beweisen wolle, dass diese die ersten Winzer Kanadas gewesen seien und der Wein, den ihre Familie anbaute, auf Leif Eriksson zurückgehe. Als sie dies erzählte, schmunzelte Old Firehand, Lachfältchen zeigten sich in seinen Augenwinkeln. Von seinen Lippen sah man nicht allzuviel,

sein langer grauer Vollbart bedeckte diese zu einem großen Teil.

„Eine interessante These“, meinte er. „Von der habe ich schon einmal gehört. Und von Ihnen auch. Ein alter Freund hat mir von Ihnen erzählt. Er sprach aber von einem manchmal ziemlich wilden Mädchen, Sie jedoch sind ja schon eine junge Dame!“ Als er den erstaunten Blick Sofies bemerkte, stieß er ein tiefes, fröhliches Lachen aus. „Na, Sie kennen doch den alten Hartmann! Er war es, der mich hier nach Georgien gelockt hat!“

Ich schaltete mich ein.

„Das, mein Freund, müsst Ihr uns jetzt aber wirklich genauer erklären.“

Old Firehand nickte kurz, dann aber schüttelte er den Kopf.

„Das mache ich gerne, aber erst, nachdem ich ein wenig mehr über ihn hier weiß.“ Er nickte Richtung Halef. „So lange spanne ich euch noch auf die Folter.“

Halef ließ sich nicht lange bitten. Er stellte sich natürlich ausführlich mit seinem ganzen Namen vor – Old Firehand schmunzelte wieder – und erklärte dann, dass er seit Jahren mit mir unterwegs sei, zunächst als mein Diener und Unterstützer, inzwischen aber als Freund, Beschützer und Begleiter. Da Halef nur gebrochen Englisch sprach, übersetzte Ann für ihn; ich hielt mich zurück, da ich wusste, wie gerne sie ihr Arabisch nutzte und übte. Als ich nun sah, dass Old Firehand Halef ein wenig skeptisch musterte, schaltete ich mich ein.

„Mein arabischer Freund mag auf manche vielleicht eher unscheinbar wirken, er ist nicht ein Riese von Gestalt wie einige bekannte Westmänner. Aber unterschätzt ihn nicht, denn von seinen Kenntnissen und Fertigkeiten her ist er dies durchaus, und er ist mir über all die Jahre ein treuer Begleiter gewesen und ein guter Freund geworden. Um mich bei meiner Aufgabe hier zu unterstützen, hat er Frau und Kind bei seinem Stamm zurückgelassen, bei dem er eine wichtige Stimme im Rat ist. Ich kann ihn gar nicht hoch genug schätzen und wüsste nur

zwei Menschen genau so gerne an meiner Seite bei den Herausforderungen, die uns erwarten, und diese beiden sind nicht hier.“

Halef starrte mich einen Moment mit offenem Mund an, dann ging ganz kurz ein Lächeln über sein Gesicht, als sei für einen Moment die Sonne aufgegangen. Ich sah, wie Ann und Sofie unisono nickten.

Man mag sich fragen, warum ich so deutlich wurde. Wer meine Berichte über meine Erlebnisse mit Old Firehand gelesen hat, mag es sich denken. So sehr ich den alten Trapper schätzte: Er hatte einen Dickkopf und war es gewohnt, diesen durchzusetzen, sodass alles nach seinem Willen ablief. Auch neigte er nicht gerade zur differenzierten Betrachtung seiner Mitmenschen, sondern eher – man muss es leider sagen – zu Vorurteilen und konnte gnadenlos sein. Ich erinnerte mich noch sehr genau an unsere erste Begegnung, wo es um die Verteidigung eines Zuges gegen einen Indianerüberfall gegangen war. „Es sind dreißig rote Lumpen“, hatte Old Firehand damals gesagt, „mit denen wir gar keine Umstände machen werden. Wir schießen sie alle über den Haufen.“ Ich hatte eingeworfen: „Sie sind Menschen“, und er hatte entgegnet: „Vertierte Menschen.“

Über den Umgang mit Feinden waren wir unterschiedlicher Ansicht geblieben. Und es war auch Old Firehand gewesen, der mich indirekt gezwungen hatte, drei Indianer zu erschießen, da ich ihn nur so aus größter Gefahr hatte retten können. Wie alle wissen, die meine Bücher kennen, vermeide ich das Töten von Menschen, wo immer es möglich ist. Manchmal denke ich noch heute darüber nach, ob ich nicht das Leben der drei hätte schonen können. Old Firehand war damals bei einer nächtlichen Verfolgungsjagd zurückgeblieben. Er war zwar ein Meister in allen Fertigkeiten eines Westmanns, aber schon Mitte sechzig und hatte Winnetou und mir nicht folgen können. Sechs feindliche Indianer hatten ihn abgepasst, drei hatte er erschlagen, nun aber kniete er auf der Erde, weil sie ihn mit

Tomahawkhieben in die Beine niedergezwungen hatten, und kämpfte um sein Leben. Jeder Streich konnte ihn das Leben kosten. So erschoss ich die drei Indianer aus der Ferne mit drei schnellen Schüssen aus dem Henrystutzen. Auf diese Begebenheit hatte sich der alte Trapper bezogen, als er von mir als seinem Lebensretter sprach, dem er wenigstens ein bisschen seiner Schuld zurückzahlen habe können. „Ich werde dies Old Shatterhand niemals vergessen!“, hatte er damals geschworen. Von mir als Schützen hielt er viel, wie er zuvor betont hatte: „Bei solchem Licht und nach einem solchen Dauerlauf alle drei mitten in den Kopf getroffen! Sie sind tot. Das bringt nur Old Shatterhand fertig!“ Meine Einstellung zur Menschlichkeit aber teilte er nicht. Und er neigte dazu, Menschen, die er für seiner nicht ebenbürtig hielt, abzubürsten und sich mit ihrer Meinung gar nicht erst groß aufzuhalten.

Deshalb war ich so deutlich geworden, ich wollte ihm zeigen, dass mir Halef als Freund mindestens so wichtig war wie er. Doch Old Firehand überraschte mich.

Über sein faltiges, aber immer noch schönes Gesicht zog sich wahrhaftig ein Lächeln.

„Das habe ich wohl verdient, ich alter Sturkopf. Ich war bei unserer letzten Begegnung nicht gerade feinfühlig und auch durchaus arrogant. Doch ich habe mich geändert – mein langes Krankenlager hat dazu ebenso beigetragen wie die Freundschaft zu meinem alten Kampfgefährten Hartmann und mein letztes Erlebnis mit Winnetou. Ich bin in mancher Hinsicht weicher geworden. Allerdings nicht in jeder!“ Hier verhärtete sich sein Gesichtsausdruck. Dann wandte er sich an Halef, sprach langsam, und betont deutlich, damit dieser ihn auch auf Englisch verstehen konnte: „Wenn Old Shatterhand so über Sie redet, wenn er Sie auf eine Stufe stellt mit seinem Blutsbruder Winnetou – denn als einen der beiden kann er nur ihn gemeint haben, das ist mir allzusehr bewusst –, dann genießen Sie schon deshalb meine größte Hochachtung. Bitte fahren Sie mit Ihrer Erzählung fort.“

Das Erstaunen in den Zügen Halefs und der beiden Frauen spiegelte das meine wider. Meines rührte daher, dass Old Firehand sich so einsichtig und sensibel gezeigt hatte, dass der anderen wohl eher von der Erkenntnis, dass der alte Trapper meine Aussage ganz richtig interpretiert hatte. Mir selbst war ihre volle Bedeutung erst aufgegangen, nachdem ich sie ausgesprochen hatte: Ja, es gab nur zwei Menschen, die Winnetou in ihrer Bedeutung für mich nahe kamen. Keiner der Westmänner, mit denen ich teils monatelang unterwegs gewesen war, auch nicht Lord Lindsay oder andere Weltenbummler – keiner von ihnen nahm in meinem Herzen einen Platz ein wie mein tapferer Freund und Beschützer. Er stand auf gleicher Stufe wie Scheik Haschim, den ich inzwischen einen Freund nennen durfte, und beide rangierten direkt hinter meinem Lehrmeister, Freund und Blutsbruder, dem Häuptling der Apatschen.

Halef schluckte, dann erzählte er in kurzen Sätzen, was uns hierhergeführt hatte, wobei ich nun doch das Übersetzen übernahm. Er ließ jeden Hinweis auf Magie weg und begründete unsere Mission damit, dass Marah Durimeh, eine alte weise Anführerin der Kurden, von georgischen Freunden darauf hingewiesen worden sei, dass ein reicher Amerikaner in Swanetien dunkle Geschäfte betreiben wolle. Es sei noch unklar, worum es sich handele, aber es geschehe gegen den Willen, auf Kosten und mit Gefährdung der örtlichen Bevölkerung. Deshalb hätten diese swanetischen Dorfbewohner sich an ihre alte Freundin mit der Bitte um Hilfe gewandt; sie würden weder den Behörden im russischen Reich noch den anderen georgischen Volksgruppen trauen.

Halef berichtete dann von unserem Gewalttritt von den Haddedihn nach Georgien, unserem Zusammentreffen mit Ann und Sofie, unseren Erlebnissen mit den Pinkerton-Leuten und Fürst Dadiani; wen wir in Sugdidi alles getroffen hatten, erwähnte er nur kurz. Mit einer Darstellung des Überfalls im Hohlweg und unserer Wanderung bis zur Einkesselung durch die Wölfe beendete er seinen Bericht.

Sofie ergriff das Wort:

„Ich hatte fast den Eindruck, Sie würden mit den Wölfen reden, Mister Firehand.“

Der Angesprochene schüttelte den Kopf.

„Ich kenne mich nur sehr gut mit Tieren aller Art aus. Aber jetzt will ich Sie aufklären über mein Verhältnis zu meinem alten Freund Hartmann – und wieso es mich überhaupt hierher verschlagen hat.“

Ich bemerkte Sofies ungläubigen Gesichtsausdruck und erinnerte mich an die Erzählung Hartmanns beim Gastmahl in Sugdidi: Er kenne „einen Mann, der aus deutschen Landen stammt, der mit Tieren reden kann. Ein Riese, und obwohl schon vom Alter gezeichnet, so stark, wie ich nie wieder einen traf.“ Musste Otchopintre nicht Old Firehand sein? War er denn nicht ein „Mann, der mit dem Gewehr wie mit dem Messer den Bären wie den Wisent töten kann“? Sollte der alte Jäger und Fallensteller tatsächlich seinen Sinn gewandelt haben, seinen Lebensinhalt gefunden, wie Hartmann erzählt hatte, „im Schutz jener Tiere, die Menschen ohne Sinn und Zweck dahinschlachten“? So, wie er sich vorhin verhalten hatte, würde mich das nicht wundern. Konnte Hartmann das mit dem Reden mit Tieren nur im übertragenen Sinne gemeint haben?

Nachdem er einen ausgiebigen Schluck Kaffee genommen hatte, ergriff Old Firehand das Wort; diesmal übernahm Ann wieder das Übersetzen für Halef.

„Wie Old Shatterhand weiß, komme ich ursprünglich wie er aus Deutschland. Zu einer Zeit, als er noch in kurzen Hosen spielte, war ich schon aktiv in einer jener Bewegungen, die sich für ein freies, geeintes und demokratisches Vaterland einsetzten. Natürlich im Geheimen; ich war damals Oberförster, also im Staatsdienst, verheiratet und Vater eines Jungen. Mitte der 1840er-Jahre lernte ich einen jungen Mann kennen, der gerade aus den USA gekommen war. Er wollte mehr über seinen Großvater herausfinden. Johann Adam Hartmann war mit 16 Jahren aus dem pfälzischen Edenkoben nach Amerika

ausgewandert, beim Beginn des Unabhängigkeitskriegs schon ein bekannter Jäger und Fallensteller und hatte sich unter Brigadegeneral Nicholas Herkimer, der als Sohn eines Einwanderers aus der Nähe von Heidelberg sein eigenes Regiment aufgestellt hatte, Ruhm und Ehre verdient. Angeblich diente Hartmann dem amerikanischen Schriftsteller James Fenimore Cooper als Vorbild für dessen Lederstrumpf.“

Ich sah, wie Sofie nachdenklich nickte. Sie hatte ja das besondere Verhältnis ihres Onkels Johann zu den Lederstrumpfgeschichten erwähnt; Firehands Erzählung erklärte es. Dieser fuhr fort:

„Johann Friedrich Hartmann wollte wissen, was an diesen Behauptungen dran war. Über die Geschichte der Ungerechtigkeiten, die seinen Großvater nach Amerika getrieben hatten, kam er mit unserer Gruppe in Kontakt, und wir kämpften vier Jahre lang Seite an Seite für unsere Ideale. Nach der Niederschlagung des Pfälzer Aufstands 1849 flohen wir: ich mit Frau und Kind in die USA, Hartmann, wie ich viel später erfahren habe, nach Québec. Was er dort erlebte, wissen Sie viel besser als ich“, wandte er sich an Sofie.

Diese nickte.

„Ich habe ihn aus den Augen verloren“, fuhr Old Firehand fort. „Nach den unseligen Ereignissen vor fünf Jahren, bei denen meine Fallenstellertruppe praktisch ausgelöscht und ich lebensgefährlich verletzt wurde ...“

Er bemerkte die fragenden Blicke von Halef und Ann und ergänzte:

„Das kann Ihnen Old Shatterhand irgendwann ausführlich erzählen, es genügt zu wissen, dass er und Winnetou mir damals zum wiederholten Mal das Leben gerettet haben – danach also lebte ich anderthalb Jahre bei meinem älteren Sohn und seiner Frau in St. Louis, bis ich so weit wie möglich wiederhergestellt war. Dann war ich ein paar Monate mit Winnetou unterwegs, der mich abgeholt hatte, um mich wieder an das Leben in der Wildnis zu gewöhnen. Als ich anschließend nach

St. Louis kam, fand ich einen Brief von Hartmann vor. Er hatte irgendwie erfahren, wo ich mich aufhielt, und lud mich nach Georgien ein.“

Sofie nickte nachdrücklich.

„Daran ist der Weinhändler Ivane Gvenetadze schuld, der Onkel Johann nach Georgien gelockt hat. Der Onkel lebt jetzt seit fünf Jahren hier glücklich als Sprach- und Musiklehrer.“

Firehand lachte.

„Nicht nur das. Hartmann verdient sich immer noch ein Zubrot als Pelzhändler und Trapper, und er hat sich einen Ruf erworben als Musiker, als Salamura. Als er mich einlud, verband er das nicht nur mit Hinweisen auf das hervorragende Essen und den Wein hier, sondern auch mit Darstellungen der ungemein reizvollen Tierwelt. Und er lockte mich mit den deutschen Dörfern hier, wie Katharinenfeld, wo er meistens lebt.“ Er trank wieder einen Schluck Kaffee und fuhr nachdenklich fort: „Dass ich aber hiergeblieben bin, hat einen anderen Grund. Ich habe in der Zeit meiner Rekonvaleszenz viel und lange nachgedacht und bin zum Schluss gekommen, dass ich andere Ziele verfolgen möchte als immer nur zu jagen und zu töten, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Mein letztes Abenteuer mit Winnetou hat mich darin bestätigt. Und hier kann ich nun mit meinen neuen Idealen leben und wirken.“ Er wandte sich mir zu. „Ihr seid sicher neugierig, wie es Winnetou geht. Ich schätze, Ihr habt ihn jahrelang nicht gesehen.“

Ich nickte. Mein letztes Zusammentreffen mit meinem Blutsbruder war bei unserem Abenteuer mit Old Firehand gewesen.

„Seit unseren gemeinsamen Erlebnissen“, antwortete ich deshalb. Ich verspürte ein aufrichtiges Bedauern darüber, dass ich Winnetou so lange nicht mehr getroffen hatte; ja, ich hatte nahezu ein schlechtes Gewissen. Der alte Jäger mochte mir das angesehen haben und fuhr in beinahe tröstendem Ton fort:

„Als ich Winnetou vor drei Jahren das letzte Mal sah, bevor ich nach Georgien aufbrach, ging es ihm nicht nur blendend, er hatte in jeder Hinsicht an Statur und Charisma gewonnen.

Und er hat mein Leben radikal verändert.“ Old Firehand setzte sich etwas bequemer hin und meinte in die Runde: „Es ist immer noch früh und kalt. Ehe wir zu meiner Hütte aufbrechen, kann ich noch gut das letzte Abenteuer mit Winnetou erzählen. Wir könnten noch einmal Kaffee aufsetzen.“

Alle nickten. Ich kümmerte mich um den Kaffee, während er begann:

„Wir waren bereits einige Wochen in den *Great Plains* unterwegs gewesen, als wir in der Prärie auf eine ansehnliche Ansammlung von Büffelkadavern stießen. Ich war viele Jahre Pelzjäger und habe gut davon gelebt, aber was ich da sah, hat mich angeekelt. Da lagen Hunderte von Bisons, das Fell abgezogen, das Fleisch einfach den Geiern und den Kojoten überlassen. Ich hatte gelesen, dass nach dem Deutsch-Französischen Krieg alle europäischen Staaten ihre Armeen neu ausgerüstet hatten. Weil deutsche und britische Gerber während des Kriegs ein Verfahren entwickelt hatten, mit dem Büffelleider für Schuhsohlen verwendet werden konnte, warf die Büffeljagd enorme Gewinne ab.“

„Gejagt hat man die Bisons aber auch schon vorher in Massen“, warf ich ein. „Beim Bau der Eisenbahn wurden die Arbeiter von Anfang an fast nur mit Büffelfleisch versorgt. Später hat man sie vom Zug aus mit dem Gewehr erlegt. Der bekannteste dieser sogenannten Jäger, Buffalo Bill, soll bis zu 60 Bisons pro Tag geschossen haben.“

„Stimmt“, entgegnete Old Firehand. „Und das hat die Herden schon damals gewaltig dezimiert. Aber Winnetou hat mir erzählt, dass das in der Zeit, in der ich mich auskurierte, also auch während Ihr im Orient wart, weitaus schlimmer geworden war. Vor allem, weil es nicht mehr in erster Linie um Nahrungserwerb ging. Jagen für Nahrung, das tun wir alle, damit habe ich noch nie Probleme gehabt. Und wenn wir Pelzjäger Biber oder Otter jagten, dann gingen die Felle an die Pelzhändler, das Fleisch aber wurde verwertet. Hier aber wurde nur das Leder benötigt, in wenigen Jahren wurden Millionen

Büffelfelle nach Osten und nach Europa verfrachtet. Und das war noch nicht das Schlimmste.“

Old Firehand hielt mir seine Tasse hin, die ich mit frisch aufgebrühtem Kaffee füllte. Dann schüttelte er den Kopf und sprach in erregtem Ton weiter:

„Man schlachtet die Büffel inzwischen vor allem ab, um den Prärie-Indianern ihre Lebensgrundlage zu nehmen und sie durch den Hunger in Reservate zu zwingen. Durch die Eisenbahn wurden die Bisons 1873 in eine Nord- und eine Südherde geteilt. Die Südherde war, als Winnetou und ich unterwegs waren, schon nahezu ausgerottet. Im Nordwesten kämpften die Lakota und Cheyenne darum, ihre *Great Sioux Reservation* zu erhalten. 1874 hat ein gewisser Colonel Custer am *French Creek* in den *Black Hills* Gold gefunden, und daraufhin wollte die US-Regierung den Indianern die *Black Hills* abkaufen. Denen waren die Berge aber heilig, sie galten ihnen als Mittelpunkt der Welt. Also haben sie sich geweigert, und seither versuchte man sie von ihrem Gebiet zu vertreiben und in kleinere Indianerreservate umzusiedeln.“

Ann unterbrach ihn.

„Dieser Custer, ist das der General, der im Sommer vor zwei Jahren in der Schlacht am Little Bighorn gefallen ist? Das war selbst in London Tagesthema und sorgte für Schlagzeilen in der seriösen Presse.“

Old Firehand nickte.

„Das war aber ein Jahr, nachdem Winnetou und ich in der Gegend gewesen waren. Und obwohl die Indianer diese Schlacht gewonnen haben, ist der Krieg um das sogenannte Indianerland inzwischen verloren. Im Winter nach der Schlacht gab es eine furchtbare Hungersnot, daraufhin haben sich die meisten Cheyenne und Lakota in die Reservate zurückgezogen. Die Regierung hatte das provoziert, indem man die Bisonherden, die Ponys und Mustangs abgeschlachtet hat. Das war es, was Winnetou und ich erlebten und was meine Haltung zur Jagd gewaltig geändert hat.“

Ann unterbrach ihn und deklamierte langsam, wobei es ihr gelang, das übliche Auf und Ab ihrer Stimme zu unterdrücken: „Ein Riese, und obwohl schon vom Alter gezeichnet, so stark, wie ich nie wieder einen traf. Ein Mann, der mit dem Gewehr wie mit dem Messer den Bären wie den Wisent töten kann, aber seinen Lebensinhalt gefunden hat im Schutz jener Tiere, die Menschen ohne Sinn und Zweck dahinschlachten.“ In normalem Tonfall fuhr sie fort: „Damit hat Hartmann Sie gemeint!“

„Und er hat gesagt, Sie könnten mit Tieren reden!“, unterbrach Sofie sie. „Ich erinnere mich genau, wie Onkel Johann von Siegfried dem Drachentöter erzählt hat und dann: ‚Ich selbst kenne einen Mann, der aus deutschen Landen stammt, der mit Tieren reden kann.‘ Und er hat Sie Otchopintre genannt. Sie haben *doch* mit den Wölfen gesprochen!“

Mit einem plötzlichen Schwung stand Old Firehand auf, schüttete den Rest seines Kaffees ins Feuer und sagte:

„Mag sein, mag auch nicht sein. Lassen Sie uns in meine Hütte gehen, dort können wir über alles reden. Es ist dort wärmer und gemütlicher, und ich bin sicher, dass uns dort niemand zuhört. Dann werde ich auch mehr von Winnetou berichten und den Schlächtern der Prärie.“

Wir mussten nicht viel einpacken und brachen schnell auf. Während wir auf unseren Schneeschuhen hinter dem riesenhaften Mann herstapften, der trotz seines Alters ein gehöriges Tempo vorlegte, sortierte ich meine Gedanken.

Ganz sicher war er es, den mir Marah Durimeh angekündigt hatte. Wie hatten doch ihre Worte gelautes? „Und du, Kara Ben Nemsi, der du hier bald wieder auch zu Old Shatterhand werden musst, wirst einen alten, guten, mächtigen Freund treffen, der deine Hilfe vielleicht genauso nötig haben wird wie du die seine – jeder auf seine Art.“

Ja, ich konnte mir vorstellen, dass Old Firehand Hilfe gebrauchen konnte. Er hatte sich verändert, war offener geworden,

doch schien es mir, als sei diese Veränderung, die Winnetou irgendwie angestoßen hatte, noch nicht vollendet.

Vielleicht sollte auch ich daran mitwirken, ihm helfen, weiter den Weg aus seiner Verbitterung und Menschenverachtung zu finden. Zu Marah Durimeh würde eine solche Vorstellung passen.

Wir wanderten durch mehrere schneebedeckte Täler, längst hatte ich die Orientierung verloren. Gegen Mittag kamen wir an einen langen Felsgrat, dem wir in südlicher Richtung folgten. Der Fels war etwa drei Meter hoch und leicht überhängend, sodass er frei von Schnee und Eis war. Nachdem wir einige Hundert Meter auf einem etwa zwei Meter breiten Schneestreifen gewandert waren, der Felsen stets zu unserer Rechten, blieb Old Firehand stehen.

„Old Shatterhand weiß, dass ich gerne eine gut geschützte Wohnstatt mein Eigen nenne. Dies halte ich auch hier so.“

Er machte einen Schritt zur Seite – und war verschwunden. Ich war direkt hinter ihm gewesen und nur einen Moment verblüfft. Dann trat ich ein wenig nach links und sah sofort, dass wir es hier mit einer Art optischen Täuschung zu tun hatten: Die Felswand ging ein wenig weiter, dann gab es einen etwa doppelt mannsbreiten Einschnitt, der schräg hineinführte. Von der anderen Seite reichte die Felswand versetzt darüber hinaus, sodass ich, als ich ein paar Meter voranschritt und mich umdrehte, den Einschnitt ebenfalls nicht direkt erspähen konnte. Ich ging wieder zurück, bis ich direkt vor dem Eingang zu Old Firehands Feste stand. So hatte er in Amerika sein Trapperquartier genannt, und es schien mir angemessen, die Bezeichnung auch hier zu verwenden. Ich winkte meinen Gefährten zu und trat durch den Felsspalt.

Nach etwa zwei Metern erweiterte sich dieser, und ich blieb einen Moment verblüfft stehen. Ich stand am Eingang eines Talkessels, der sicher hundert Meter im Durchmesser umfasste. Er war von Felswänden umgeben, die sich bis in etwa zehn Meter Höhe erhoben, und senkte sich zunächst gegen die Mitte

zu, dort aber erhob sich ein Hügel, dessen Kuppe sich etwa auf meiner Höhe befand. Ich spürte einen Druck am Rücken und machte einen Schritt zur Seite, sodass Halef und hinter ihm Ann und Sofie den Talkessel betreten konnten.

Old Firehand hatte die Senke bereits durchquert und stand auf dem Hügel vor einer kleinen Blockhütte, aus deren Schornstein verheißungsvoll der Rauch quoll; er hatte wohl schon vor seiner Begegnung mit uns heute Morgen geheizt. Nun drehte er sich um und winkte uns, dann stapfte er auf die Holztür zu, öffnete sie und verschwand im Innern. Während wir ihm folgten, öffnete er auf der Vorderseite zwei Holzläden, indem er von innen die Hälften jeweils nach außen klappte. Ich sah, dass seine Hütte sogar Glasfenster hatte, die er nun wieder schloss; der alte Trapper wollte wohl auf seine alten Tage nicht jeden Luxus missen.

Die Hütte war überraschend geräumig. Im Hauptraum standen ein großer Holztisch und vier Stühle, an einer Wand hingen über einem großen gußeisernen Herd verschiedene Töpfe, Pfannen und Kochwerkzeuge, in einem Regal daneben sah ich Becher, Krüge, Teller und einen Korb, aus dem Besteck hervorlugte. Der Ofen bollerte gemütlich vor sich hin, und es war angenehm warm in der Hütte.

Old Firehand zog den dicken Pelzmantel aus und hängte ihn an einen Haken neben der Tür, seine Büchse stellte er daneben. Dann öffnete er eine der beiden Türen, die von diesem Raum ausgingen. Ich konnte einen kleineren Raum erkennen mit einem Bett, bedeckt mit Bärenfellen, und einem Schrank; aus diesem nahm er eine in georgischem Stil bestickte Leinendecke, die er über den Tisch ausbreitete. Er grinste und wies auf die Stühle.

„Bitte, nehmt Platz, meine Gäste, vielleicht aber erst, nachdem ihr eure Mäntel abgelegt habt!“

Während wir es uns gemütlich machten, ging er noch einmal in sein Schlafzimmer und kam mit einem Schemel für sich zurück, sodass wir alle einen Platz zum Sitzen hatten. Dann

holte er einen Krug Wasser, stellte Geschirr, dunkles, selbstgebackenes Brot, Butter, Käse und Schinken auf den Tisch und lud uns ein, zuzugreifen; es sei schließlich langsam Zeit für das Mittagsmahl.

Geruch und Geschmack des Schinkens ließen mich aufmerken. Während die beiden Frauen schon kräftig zulangten, schaute ich ihn mir sehr genau an, anschließend Old Firehand, und ließ dann vielsagend meine Blicke zu seinem Gewehr wandern. Auch Halef hatte ein wenig gezögert, dann mich angeschaut und fragend die Augenbrauen hochgezogen.

„Das ist kein Schwein, Sihdi“, sagte er dann. „Ich kenne den Geruch, aber kann das sein? Ist das hier vom Herrn mit dem dicken Pelz?“

Old Firehand lachte laut auf.

„Das spricht sehr für den Hadschi, dass er den Geruch erkennt. Die beiden Damen aber haben wohl noch nie Bärenschinken gegessen.“

Man hätte eine Stecknadel fallen hören, so still war es auf einmal. Beide Frauen schauten Old Firehand mit offenem Mund an, Sofie den ihren voller Bärenschinken, Ann gerade mit der Gabel auf dem Weg zu ihrem.

„Selbst geschossen, nehme ich an?“, lockerte ich die Atmosphäre etwas auf.

„Selbstverständlich“, kam die prompte Antwort. „Und bitte, lasst es euch schmecken.“

Halef hätte er das nicht sagen müssen, mein Freund wusste, was für eine Delikatesse Bärenschinken ist, und hatte schon kräftig zugebissen.

„Genießt es“, sagte er mit vollem Mund zu den beiden Frauen. „So etwas bekommt man nicht alle Tage!“

Ich hatte inzwischen auch von dem Schinken gekostet und sagte nun zu Old Firehand:

„Er ist köstlich, aber das war schon ein altes Tier, ein klein bisschen zäh ist das Fleisch.“

Der Bärenjäger nickte.

„Es war ein alter Bär, ein echter Schadbär. Andere erlege ich nicht mehr. Das ist das, was Hartmann gemeint hat mit dem Lebensinhalt, den ich gefunden habe: Es ist der Schutz jener Tiere, die Menschen ohne Sinn und Zweck dahinschlachten. Und daran ist Winnetou zu einem großen Teil schuld.“

Er griff nach Brot und Käse, schnitt sich von beidem ein gehöriges Stück ab und schob es in den Mund. Nachdem er gründlich gekaut und alles heruntergeschluckt hatte, nahm er einen kräftigen Schluck Wasser und sagte dann:

„Hier im tiefen Kaukasus habe ich als alter Mann eine neue Heimat gefunden und eine Aufgabe. Ich habe viele Freunde unter den Bewohnern wie unter den Tieren, und ich schütze sie vor wilden Kreaturen aller Art, vierbeinigen wie zweibeinigen. Ich jage keine Tiere mehr, außer jenen, die wirklich eine Bedrohung sind, so wie dieser Bär: alt, gefährlich und einzelgängerisch, und nicht bereit, vernünftig mit sich reden zu lassen.“

Sofie ließ ihr Messer fallen.

„Sie sprechen also wirklich mit ihnen!“

Old Firehand nickte.

„Ich rede ungern darüber, aus Angst, man halte mich für einen Hexer oder für verrückt. Aber Ihnen will ich es gestehen: Ja, es stimmt – ich kann mit Tieren reden.“

Zehntes Kapitel

Von Tigern und Schlangen

Wir schauten uns an, dann räusperte sich Halef und fragte:

„Sihdi, was hältst du davon, wenn ich ihn erleuchte und ihm so diese Befürchtungen nehme?“

Ich musste kurz lachen, dann nickte ich.

Halef griff in eine Gürteltasche und nahm seine Leuchtkugel heraus.

„Al-Bakussu!“, sagte er, und nach kurzem Flackern strahlte die faustgroße Glaskugel ein helles weiches Licht aus, das an Kerzenlicht erinnerte, nur viel heller war.

Old Firehand atmete scharf ein.

„Ihr seht“, ergriff ich das Wort, „wir sind mit dem, was manche Hexerei nennen mögen, durchaus vertraut. Und in den letzten Jahren haben wir erfahren, dass es wirklich zwischen Himmel und Erde weitaus mehr gibt, als wir wahrzunehmen vermögen. Insbesondere ich, mit meinem abendländischen wissenschaftlich geschulten Denken, tue mich damit immer noch etwas schwer, lerne aber von Mal zu Mal hinzu. Wenn mir also Old Firehand sagt, er könne mit Tieren sprechen – wer bin ich, ihm nicht zu glauben?“

Firehand schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Jawohl!“, brach es aus ihm heraus. „Auch Winnetou und Old Shatterhand vermögen manches, was andere für Magie halten. Also lasst uns einander gegenüber jedes Misstrauen und jeden Unglauben ablegen und offenbaren, was wir vermögen und was wir erreichen wollen!“

Halef ließ nun die Kugel in schneller Folge die Farben des Spektrums durchlaufen, wobei sie manchmal ein wenig länger brauchte als üblich, ehe er sie löschte und wieder in ihrer Tasche verwahrte.

Ann räusperte sich.

„Viel mehr an Magie haben wir nicht dabei“, sagte sie dann. „Wir haben schon viel mit Magie zu tun gehabt, mit magischen Mitteln und mit magischen Feinden gekämpft, aber die Leuchtkugel und ein paar Kleinigkeiten sind alles, was wir im Moment davon mitführen. Und ob uns dies helfen kann bei unserer Aufgabe, bei der wir es wohl auf der Seite unserer Gegner mit mächtiger Magie zu tun haben, das bleibt abzuwarten.“

Unser Gastgeber hob fragend eine Braue.

„Ich muss wohl doch etwas mehr erzählen über unseren Auftrag“, sagte ich. „Danach aber würde ich gerne noch von Eurem Abenteuer mit Winnetou hören, das Euch so verändert hat, und mehr darüber, was dieses Reden mit Tieren betrifft.“

„Also der Reihe nach“, stimmte Old Firehand zu.

Ich erläuterte nun kurz, wer Marah Durimeh wirklich war: nicht nur eine Königin der Kurden, sondern auch die der Geisterwelt. Während der alte Trapper dies scheinbar ungerührt hinnahm, hing Sofie regelrecht an meinen Lippen. Wahrscheinlich war dies für sie, die Geistern und magischen Wesen bisher nur in Sagen, Legenden und Romanen begegnet war, wie eine Reise in eine neue Welt.

Ich erklärte auch, wohin uns Marah Durimeh geschickt hatte: zur Quelle des Enguri, nach Uschguli, der höchsten Dorfgemeinschaft im Kaukasus. Ich erzählte vom Riss, der sich dort aufgetan hatte zwischen der Geisterwelt und der unseren und durch den zunehmend Energie aus der Geisterwelt in die Berge des Kaukasus strömte. Verantwortlich dafür sei ein Mensch aus unserer Welt, der diesen Riss beständig erweitere, so Marah Durimeh, die uns gewarnt habe, dieser Mensch nutze sowohl mechanische wie magische Mittel, dazu moderne Technologie und Wissenschaft. Ich erläuterte, warum ich aufgrund der Aussagen der vier Pinkerton-Agenten ziemlich sicher sei, dass dieser Mensch deren Auftraggeber sei: ein uns unbekannter reicher US-Amerikaner, der die Wege nach Swanetien überwachen ließ, um mögliche Konkurrenten auszuschalten.

„Es waren also nicht Dorfbewohner aus dem Kaukasus, die um Hilfe gebeten haben, wie Halef fabuliert hat“, gab ich zu. „Diese wissen nichts von Marah Durimeh oder unserem Kommen. Es war die weise Königin selbst, die die Gefahr erkannt und uns mit deren Bekämpfung beauftragt hat.“

„Und über die Art des Geschäfts wisst Ihr nichts?“, brummte Old Firehand, der sich während meiner letzten Sätze auffällig unruhig auf seinem Schemel bewegt hatte und nun aufstand. „Vielleicht kann ich dazu später etwas beitragen. Aber, wie

ausgemacht, der Reihe nach. Zunächst jedoch Sorge ich für ein wenig Gemütlichkeit.“ Er trat an den großen Bullerofen. „Hat jemand etwas gegen einen guten, heißen, georgischen Tee?“ Als niemand antwortete, setzte er einen Kessel mit Wasser auf, das er aus einem Fass neben der Tür schöpfte, und nahm aus einer Truhe eine Metalldose und einen großen verzierten Krug aus Steingut. Er öffnete den Deckel und ließ uns einen Blick hineinwerfen. „In Sirup eingelegte Früchte“, erklärte er. „Alles selbst gesammelt.“ Als das Wasser kochte, schüttete er aus der Metalldose Teeblätter in den Kessel, stellte vor jeden von uns einen Steingutbecher mit Henkel und legte einen Löffel daneben, in der Mitte des Tisches platzierte er eine Schale, die er mit Sirupfrüchten füllte. „In Russland und Georgien ist das eine beliebte Variante, den Tee zu genießen: mit in Gelee oder Sirup eingelegten Früchten.“ Er schenkte uns Tee ein und überließ es uns, etwas von den Früchten hineinzutun. Ich gab ein paar Löffel in den Tee, und es schmeckte mir sehr gut.

„Winnetou und die Bisonjäger ...“, begann Old Firehand nun nachdenklich, nachdem er sich wieder auf den Schemel gesetzt hatte. „Zwei Tage, nachdem wir die Büffelkadaver entdeckt hatten, erwartete uns ein noch entsetzlicherer Anblick: ein Berg aufgehäufter Bisonschädel, zum großen Teil, aber noch nicht alle, skelettiert. Es waren Hunderte, wenn nicht gar Tausende. Wir konnten uns zuerst keinen Reim darauf machen, warum jemand so viel Mühe darauf verwendet haben sollte, ein solch grauenhaftes Grabmal zu errichten. Dann fand Winnetou Spuren auf der einen Seite dieses Skelettbergs, die uns zu einem nahegelegenen Fluss führten. In einem Gebüsch verborgen, nur unzulänglich vergraben, fanden wir die Leichen dreier Indianer, eines älteren Mannes und zweier Jugendlicher. Alle drei waren erschossen worden, und zwar erst vor wenigen Tagen. Der Mann war nach seiner Kleidung zu urteilen ein Schamane gewesen. Wir folgten den Spuren, die die drei auf ihrem Weg hierher hinterlassen und meisterhaft verborgen hatten – und dabei kam mir Winnetou auch manchmal wie ein

Magier vor! –, und stießen schließlich auf ein kleines Lager der Lakota. Diese waren ursprünglich mit den Apatschen verfeindet, aber in der Notsituation, in der sie sich nun befanden und von der ich heute Morgen schon berichtet habe, war ihnen jede Hilfe willkommen. Sie warteten auf die Rückkehr ihres Schamanen, der mit seinen beiden jungen Gehilfen losgezogen war, um die bösen Geister zu bekämpfen, die die weißen Jäger durch die Aufhäufung der Bisonschädel losgelassen und die seither ihren Stamm durch Krankheiten dezimiert hatten. Als wir ihnen von unserem Fund berichteten, brach ein Sturm der Entrüstung los. Alle Männer des Stammes machten sich auf zum Leichnam des Schamanen. Dort angekommen, beschlossen sie nach langer Beratung, die Leichen zu bestatten und dann die Mörder zu suchen und zu töten. Und sie baten uns um Hilfe.“

Old Firehand leerte seine Teetasse mit einem Schluck; die Erzählung schien ihm zu schaffen zu machen.

„Sie baten nicht nur Winnetou, sie baten auch mich, den bekannten Indianerhasser, sieht man von ein paar Ausnahmen wie Winnetou ab.“ Er starrte einen Moment vor sich hin, und ich sah, wie sich lautlos seine Lippen bewegten. Formten sie nicht das Wort ‚Ribanna‘, den Namen seiner ermordeten indianischen Ehefrau, der Mutter seines Sohnes Harry? Old Firehand war keineswegs so hart und erbarmungslos, wie er sich selbst immer darstellte. Nun sah er mich an. „Ich erinnerte mich daran, wie ich bei meiner ersten Begegnung mit Euch die Indianer, die unseren Zug überfallen wollten, rote Lumpen genannt hatte, sie als vertierte Menschen bezeichnet hatte. Und nun baten mich Indianer um Hilfe gegen – ja wen? Waren nicht diese Weißen die wahren vertierten Menschen? Ich hatte schon in den Monaten auf dem Krankenlager viel darüber nachgedacht.“

Das konnte ich mir gut vorstellen. War nicht der Mörder seiner Frau Ribanna und ihrer gemeinsamen Tochter ein Weißer gewesen, Tim Finnetey, der ‚weiße Indianer‘ Parranoh, der

auch ihn beinahe getötet hätte? Old Firehand aber hatte damals seinen ganzen Hass auf die Indianer geworfen, mit wenigen Ausnahmen wie Winnetou und die Verwandtschaft seiner Frau. Nun also schien er einsichtiger geworden zu sein.

Er fuhr fort:

„Ich habe ihnen geholfen – wir haben ihnen geholfen. Winnetou und ich führten sie zu den Büffelschlächtern und Indianermördern, ermöglichten ihnen, diese gefangen zu nehmen, ich hinderte sogar den Anführer an der Flucht, indem ich ihn ins Knie schoss, ganz im Stile von Old Shatterhand.“ Old Firehand stand auf, den leeren Becher in der Hand. Ich stand schon bereit, um ihm Tee einzuschenken. Wir standen uns gegenüber, er sah mir tief in die Augen. „Wir sind nicht geblieben, um das Martern und die Hinrichtung abzuwarten. Aber es tut mir nicht leid. Als ich mich von Winnetou verabschiedete, fragte mich dieser: ‚Hat mein weißer Bruder ein wenig seines Hasses verloren? Hat er ein wenig seines Friedens wiedergefunden?‘ Und ich konnte nur nicken.“

Old Firehand setzte sich wieder, nippte an dem Tee; als er den Becher abstellte, glaubte ich, eine Träne in seinem Augwinkel zu sehen.

„Ich bin noch so hart wie früher!“, presste er mit erstickter Stimme hervor. „Niemand sollte annehmen oder gar behaupten, Old Firehand sei weich geworden. Aber ich lenke meine Härte nun nur noch gegen bestimmte Menschen und Tiere, gegen gefährliche Tiere und vertierte Menschen. Ich hoffe, ich bin durch meine Erlebnisse und Begegnungen mit Menschen wie Winnetou und Old Shatterhand ein besserer und gerechterer Mensch geworden.“

Stille senkte sich über den Raum. Nach einiger Zeit flüsterte Sofie:

„Das Sprechen mit Tieren – haben Sie dies hier gelernt?“

Der alte Trapper nickte.

„Das verdanke ich Johann Friedrich Hartmann, dem Salamura, und seinem Freund Ivane Gvenetadze. Damit ich besser

Georgisch lernen könne, gaben sie mir ein altes Buch über einen Schlangenesser.“ Wir schauten uns überrascht an, obwohl ich mir so etwas fast schon gedacht hatte. Firehand fuhr fort: „Das ist eine alte Legende um einen Krieger namens Mindia, der in Gefangenschaft durch das Essen einer Schlangensuppe die Fähigkeit erwirbt, die Sprache der Pflanzen und Tiere zu verstehen und zu sprechen. Das war für mich natürlich nicht mehr als ein Märchen.“ Er machte eine Handbewegung, die wohl den ganzen Umkreis um die Hütte bedeuten sollte. „Aber als ich in meinem ersten Sommer hier versuchte, die ganzen Pflanzen und Tiere kennenzulernen, da hatte ich dabei manchmal Hilfe und Gesellschaft durch einen Biologielehrer aus Kuttaissi, Dr. Schiaschwili. Der ließ mir einige alte, in der Schule nicht mehr zu nutzende Lehrbücher da, in denen teilweise noch die alten, heute nicht mehr gebräuchlichen Namen mancher Pflanzen und Tiere zu finden waren. Und als ich da auf einige der Namen aus der Mindia-Legende stieß, habe ich mir aus Spaß eine solche Schlangensuppe gebraut.“ Old Firehand schüttelte den Kopf und stieß ein raues Lachen aus. „Glücklicherweise habe ich nicht alle Zutaten gefunden, wer weiß, was dann geschehen wäre. Ich lag auch so ein paar Tage im Koma, und ich brauchte Wochen, mich zu erholen. Seither kann ich mit Tieren kommunizieren. Nicht mit allen, nur mit solchen mit entwickeltem Verstand, etwa ab der Größenordnung von Mäusen oder Spatzen, und nur mit jenen, die guten Willens sind. Es ist ein lautloser Gedankenaustausch, ohne Stimme und Worte, und auch nur über etwas, was die Tiere verstehen können.“

„Haben sich die Wölfe einfach so überreden lassen, uns in Ruhe zu lassen?“, fragte Halef.

„O nein“, schmunzelte Old Firehand. „Ich habe ihnen verraten, wo die Reste des Bären liegen, dessen Schinken wir uns haben munden lassen.“

„Sie haben erwähnt, Sie könnten uns vielleicht etwas über unseren Gegner verraten, den Menschen, von dem Marah Durimeh gesprochen hat“, warf Ann ein.

Old Firehand starrte einen Moment vor sich hin, dann meinte er:

„Ja, möglicherweise. Aber lassen Sie mich vorher noch etwas erklären. Ich habe vorhin gesagt, ich wendete mich nur noch gegen vertierte Menschen. Ich sehe mich hier tatsächlich als eine Art Tierschützer. Und man akzeptiert mich als solchen, deshalb auch mein Ehrentitel Otchopintre.“ Er lachte. „Wissen Sie, dass US-Präsident Grant 1872 das Gesetz zur Gründung des Yellowstone-Nationalparks unterzeichnet hat? Vielleicht rettet das die Büffel, ehe wir sie alle abgeschossen haben! Hier im Kaukasus gibt es keine solche Schutzzone, aber auch keine Massenjagden wie in der amerikanischen Prärie – und natürlich immer wieder Konflikte zwischen den Bauern und Winzern und wildlebenden Tieren. Die Zivilisation drängt auch hier mit Macht in unbewohnte Gegenden, und so hat beispielsweise die russische Armee den Auftrag, Raubtiere in der Umgebung von Siedlungen und auf potenziellem Ackerland zu jagen. Es sind hier einige Tierarten vom Aussterben bedroht, wie der kaspische Tiger und der Bergwisent, der auch als Kaukasus-Wisent bezeichnet wird. Der ist kleiner als der amerikanische Bison, aber immer noch beeindruckend. Die größten Kaukasus-Braunbären sind nur unwesentlich kleiner als durchschnittliche Grizzlys, und sie können genauso ungemütlich sein. Auch sie werden über die Maßen gejagt, mehr als ihnen gut tut. Ich versuche, ein wenig für ein gesundes Gleichgewicht zu sorgen. Ich habe keine offizielle Aufgabe oder ein Amt, aber die wohlwollende Unterstützung des Prinzen Dadiani, seines Bruders und seiner Mutter. Manchmal kommen Jäger oder Jagdtrupps hierher, die die Unterstützung von russischen Potentaten oder sogar des Zarenhofs genießen. Die versucht der Prinz, zu mir zu schicken, damit ich ein wenig ein Auge auf sie habe und sie daran hindere, blindlings alles zusammenzuschießen. Und mit einem solchen Jagdtrupp bin ich nun verabredet. Es sind Bärenjäger, und sie werden von einem reichen Amerikaner angeführt.“

Bernhard Hennen

Epilog

Ich blicke auf die letzten Zeilen der letzten Seite. Es ist ein gutes Ende. Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit. Mein Blick schweift durch das Fenster hinaus in die geordnete Welt Radebeuls. Ich wohne im Grünen. Die Bäume sind hier mit Plan gesetzt, die Annehmlichkeiten der kleinen Stadt sind nicht fern. Das Leben hier ist leicht. Erfüllt von kleinen Pflichten. Briefen, der Verwaltung meiner Finanzen, der Entscheidung, ob ich eine Einladung annehme oder nicht. Entscheidungen auf Leben oder Tod sind in weite Ferne gerückt.

Ich weiß, Radebeul wird mich nicht lange halten können. Ich muss erneut in die Welt. Muss reisen, um den Wundern wieder nahe zu sein, die dort, wo die Welt geordnet ist, verschwunden sind. Warum ich das muss ... Ich vermag es mir selbst nicht zu erklären. Fühle ich mich lebendiger, wenn mein Leben bedroht ist? Wenn es um etwas zu kämpfen gilt? Vor mir auf dem Schreibtisch liegt ein dünnes Büchlein. Das Geschenk Nemos.

Hermann Ludwig Ferdinand Helmholtz
Über die Erhaltung der Kraft

Zwei Blatt Papier lugen aus dem geschlossenen Buch hervor. Ich habe sie dort verwahrt, damit sie meine Reisen unbeschadet überstehen, nachdem ich sie vor einem Ende im Feuer gerettet hatte. Mit einem Gefühl der Wehmut, ziehe ich sie hervor, lese die Zeilen, verfasst in einer ungelenkten Handschrift, bei deren Anblick man dennoch ahnt, dass sie einst voller Schwung und Kraft gewesen sein muss. Und wieder bin ich in Gedanken in

dem verborgenen Tal mit der überraschend gemütlichen Hütte. Klar steht mir die Erinnerung an die schwersten Stunden des Abenteuers in Georgien vor Augen. Eine Erinnerung, die ich in meinem Buch ausgespart habe. Und es überkommen mich Zweifel ...

Old Firehand hatte mich eingeladen, draußen mit ihm zu sprechen, ein Stück von seiner Hütte entfernt an einem Feuer. Gut erinnere ich mich, wie erleichtert ich war, sein Henry-Gewehr an der Wand neben der Tür lehnen zu sehen.

So klar, als durchlebte ich diesen Tag ein zweites Mal, sehe ich alles vor mir und mein Schreibtisch wird vor meinen Augen zur Fata Morgana, als sei die Wirklichkeit nur eine Luftspiegelung und die Bilder, die unser Verstand erschafft, das einzig Bedeutsame. Ich sehe mich wieder durch die Tür der Hütte schreiten. Ich höre den frischen Schnee unter meinen Schritten knirschen. Sehe mit Beklemmung die frischen Wolfsfährten. Es sind viele.

Ich folge der Bahn, die Old Firehand durch den Schnee gebrochen hat. Es ist der längste Weg, der hier möglich ist, bis ganz zum Ende des verborgenen Tals, in dem seine Hütte steht. Er sitzt auf einem Stein unter einer verschneiten Kiefer. Das Feuer vor ihm ist nur klein, eher ein Symbol als geeignet, sich in der schneidenden Kälte daran zu wärmen. Nicht weit entfernt sehe ich die Wölfe. Sie wirken unruhig und schleichen im Schnee auf und ab. In ihrem Fell sind sie fast eins mit den Farben des Winters.

Old Firehand deutet auf einen Holzklotz auf der anderen Seite des Feuers. Er sieht mich nicht an. Ein Schweigen hatte sich zwischen uns gedrängt, das so ganz anders war ... Auch früher schon hatten wir Meinungsverschiedenheiten, und er war nie besonders redselig gewesen. Schon öfter als nur einmal hatten wir stumm an einem Feuer gesessen, aber da war nie diese Verbitterung gewesen.

„Ich bedauere, mein Wort gebrochen zu haben“, sagte er endlich mit gepresster Stimme und blickte auf die beschriebenen Blätter, die er in seinen großen Händen hielt.

„Ihr wisst, dass es im Wesentlichen nicht um ein gebrochenes Wort geht, sondern um den Wert, den Ihr einem Leben beimesst.“

Er sah auf und es überraschte mich, keinen Zorn in seinen Augen zu finden.

„Wenn ein Wolf uns ansieht, dann schaut er zuerst auf die Kehle. Wusstet Ihr das? Der Kampf in der Schlucht hat meine Brüder gelehrt, wie leicht es ist, Menschen zu reißen.“

Ich war mir der lauernnden Blicke der Wölfe nur zu bewusst. Noch mehr schreckte mich jedoch, dass er sie seine Brüder nannte, um Menschen im selben Atemzug zur Beute zu degradieren. Nie hatte ich mich ihm ferner gefühlt als in diesem Augenblick.

Er musste meine Gedanken wohl an meinem Gesicht abgelesen haben. Er schüttelte den Kopf.

„Ihr seid es, der Ihr Euch etwas vormacht. Humanismus, Menschlichkeit, das ist eine dünne Kruste. Darunter sind wir nicht anders als die Wölfe. Schlimmer noch: Wölfe töten, um zu fressen und manchmal im Kampf um die Führung des Rudels. Wir Menschen morden zehntausendfach in unseren Revierkämpfen. Kein Wolf würde das je verstehen.“

„Umso mehr kommt es darauf an, dass wir für die Ideale des Humanismus eintreten! Habt Ihr Euch einmal mit Bertha von Suttner unterhalten? Sie vertritt wirklich interessante Auffassungen zum Pazifismus, wie sie es nennt. Wenn diese Art zu denken Schule machen würde ...“

Old Firehand machte eine ärgerliche Geste.

„Schnickschnack! Worte! Das alles fällt von uns ab, wenn es um das nackte Leben geht. Dann sind wir wieder Wölfe.“

„Ihr vielleicht!“, entgegnete ich erhitzt und bereute es, kaum dass die Worte über meine Lippen waren. Ich konnte sehen, wie sehr sie ihn getroffen hatten. Doch geriet er nicht in Zorn.

Er wirkte einfach nur traurig. Und auch ein wenig verloren. Er blickte wieder auf die Blätter in seiner Hand.

„Wisst, Ihr“, sagte er sehr leise, „mein Großonkel hatte eine schöne grüne Husarenjacke. Als ich ein Kind war, durfte ich sie manchmal anziehen. Ich habe mich dann wie ein Held gefühlt. Ich erinnere mich noch an einen Sommertag, an dem ich mit einer Weidenrute gegen Brennesseln gefochten habe und mir vorstellte, mit blitzendem Säbel inmitten feindlicher Reiter zu kämpfen. Mein Großonkel war einer der Badener Husaren, die mit Napoleon nach Russland geritten sind. Er hat an die Revolution der Franzosen geglaubt. An den Kaiser. An eine bessere Welt. Er hat Philosophie und Latein unterrichtet, bevor er zu den Soldaten ging. Der Mann, den ich kannte, hatte ein abgeklärtes Gesicht. Er sprach wenig und lächelte nie. Nie hat er von Russland erzählt. Aber von meinem Vater wusste ich, dass er bei der Berezina den Angriff mitgeritten ist, den Todesritt der Badener und Hessen, der so vielen anderen das Leben rettete. Gegen die Kanonen der Russen sind sie gestürzt. Ohne Angst ... Er war ein Held. Ich konnte nicht verstehen, warum er davon nicht erzählen wollte. Immer wieder habe ich ihn bedrängt. Und eines Tages war die Husarenjacke fort. Er hatte sie verbrannt. Viele Jahre später, als es mit meinem Großonkel zu Ende ging, war ich in seinem Haus. In seiner letzten wachen Stunde wollte er nur noch den örtlichen Pfaffen, einen alten Freund, bei sich haben. Nie werde ich das Gesicht dieses gestandenen Mannes Gottes vergessen, als er das Sterbezimmer meines Großonkels verließ. Er war leichenblass, wollte nicht mit uns reden. Nur eines hat er gesagt, dass er meinem Großonkel, seinem Freund, die letzte Ölung verweigert hatte.“

Old Firehand blickte schweigend in das kleine Feuer. Ich verstand nicht, was er mir hatte sagen wollen, doch war er so aufgewühlt, dass ich ihn auch nicht ansprechen mochte.

Endlich hob er sein Haupt und sah mich wieder an. Er wirkte alt und verbittert.